Zeitschrift: Mitteilungen über Textilindustrie : schweizerische Fachschrift für die gesamte Textilindustrie

Herausgeber: Verein Ehemaliger Textilfachschüler Zürich und Angehöriger der Textilindustrie

Band: 4 (1897)

Heft: 7

Artikel: Die Mode seit einem Jahrhundert

Autor: F.K.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-628672

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Diese Weberei wird in den feuchten Kellern des Kantons Appenzell und einem Theil von St. Gallen und Thurgau betrieben und ist in Folge ihrer ungewöhnlichen Anforderungen in der sehr seltenen Lage, keine nennenswerthe Konkurrenz zu haben. Die Ausfuhr von Müllergazen beläuft sich auf zirka 4 Millionen Franken.

Das Seidengewerbe fand sich in Zürich nachweislich schon im 13. Jahrhundert vor. Durch die Einwanderung der reformirten Locarner Mitte des 16. und der französischen Hugenotten gegen Ende des 17. Jahrhunderts erfuhr die Industrie eine wesentliche Förderung; den mächtigen Aufschwung zu ihrer heutigen Grösse nahm sie jedoch erst in unserem Jahrhundert. Bis vor etwa 20 Jahren pflegte sie vorwiegend die unter dem Namen Zürcher Artikel bekannten leichteren Gewebe, nahm aber seither in Folge des Wechsels der Zoll- und Absatzverhältnisse und der Mode, auch die Herstellung der schweren Stoffe, sowie der Jacquardgewebe an Hand und konkurrirt darin erfolgreich mit Lyon. Ihre jährliche Produktion beträgt 90—100 Millionen Franken, wovon neun Zehntel exportirt werden. Hauptabnehmer sind heute England, die Vereinigten Staaten, Frankreich und Deutschland. Dass diese Industrie trotz der Zollschranken der meisten Einfuhrländer ihren Export — allerdings mit Aufbietung aller Kräfte — auf dieser Höhe erhält, ist wohl der beste Beweis ihrer Tüchtigkeit.

Ausserdem macht sich aber ihre Thatkraft noch weit über die Grenzen des Landes hinaus geltend. Als es sich nach Ueberhandnahme der Schutzzollpolitik des Auslandes für die Zürcher Fabrikanten darum handelte, entweder ihre alten guten Beziehungen in den Schutzzollstaaten preiszugeben, oder daselbst Fabriken zu errichten, entschlossen sich die meisten rasch für das letztere. So besitzen Zürcher Firmen heute in New-York, West-Hoboken und Paterson (Nordamerika), in San Pietro (Italien), in Boussieu, La-Tour-du-Pin und Saillans (Frankreich), in Laufenburg, Säckingen, Rheinfelden, Lörrach, Sulz, Waiblingen, Reutlingen und Zweibrücken (Deutschland) ausgedehnte mechanische Webereien, die an die 5000 Webstühle zählen.

Ebenso beachtenswerth wie ihr Antheil an der ausländischen Weberei ist die Betheiligung der zürcherischen Seidenindustriellen einschliesslich der Seidenhändler an der ausländischen Seidenproduktion, speziell derjenigen Italiens. In der Schweiz selbst wird einzig im Kanton Tessin nennenswerth Seide gezogen und im Kanton Zürich hat die Seidenzwirnerei eine gewisse Wichtigkeit. Die Hauptmenge der in der zürcherischen Weberei verarbeiteten Seide kommt aus der Lombardei, und es haben sich auch da bedeutende zürcherische Interessen festgesetzt. Nach statistischen Erhebungen stehen von den dortigen 35,000 Spinnbecken 15 % und von den $1\frac{1}{2}$ Millionen Zwirnspindeln 20 % in schweizerischem Betrieb, der 21,000 Arbeiter beschäftigt. Hierin ist die beträchtliche schweizerische Kapitalbetheiligung in der italienischen Industrie nicht mitgerechnet.

Seine in allen diesen Unternehmugen sich offenbarende Kapitalkraft verdankt Zürich der heimischen Seidenindustrie; ihr verdankt der Kanton zum grossen Theil seinen Wohlstand, seine stattlichen Dörfer und seine reichen Verkehrsmittel. Sie ernährt 48,000 Arbeiter und Angestellte nebst deren Familien, und tausende anderer sind von ihr indirekt abhängig. Fleiss und Geschicklichkeit haben die Industrie zum Mittelpunkt dieser grossen wirthschaftlichen Interessen gemacht. Heute durchläuft sie allerdings eine kritische Zeit; doch wie manche harte Probe hat sie nicht schon bestanden und immer wieder bessere Tage gesehen!

(Zürcher Fremdenblatt. H. M.)

Die Mode seit einem Jahrhundert.

An der letztjährigen Gewerbeausstellung in Berlin galt als ein Hauptanziehungspunkt die Darstellung des Wechsels der Mode seit hundert Jahren, was durch zahlreiche Gruppen lebensgrosser, bekleideter Gestalten vorgeführt worden war.

Wie der Geist der Zeit sich in Sprache, Litteratur und Kunst offenbart, so zeichnet er sich in gleicher Weise, vielleicht sogar noch leichter erkennbar, auch in der Bekleidung des Menschen. Das Studium dieser wird daher zu einem wichtigen Hilfsmittel der Kulturgeschichte, wie einige nachfolgende Beispiele beweisen.

Als die Entdeckungen überseeischer Länder, namentlich von Amerika, ihren gewaltigen Einfluss auf das ganze Kulturleben unseres Erdteiles geltend machten, flutete eine bisher ungekannte Menge Edelmetalle, glänzender Steine, echter Perlen nach Europa herüber. Nun bedeckten sich die Kleider, zu denen meist kostbare, importierte Stoffe verwendet wurden, mit solcher Fülle von Stickereien in Gold und Perlen, dass deren Uebermass namentlich in Spanien und Italien, wohin der Goldstrom sich am ergiebigsten ergoss, die Versteifung der Kleiderformen erzeugte. Und als wenige Zeit nachher der Humanismus und die Reformation die Geister von allen Fesseln befreiten und das Recht uneingeschränkter Individualität verkündeten,

riss mit alten Vorurtheilen auch das Kleid des Menschen in der europäischen Kulturwelt, die nunmehr alles, was am Kleide die freieste Beweglichkeit des Körpers behinderte, aufschnitt und zerschlitzte und jene bunten, berühmten Landsknechtsmoden des sechszehnten Jahrhunderts schuf.

Während dann im siebenzehnten Jahrhundert die hochmüthig gespreizte Unnatur Frankreichs unter Ludwig XIV. und Ludwig XV. die Welt in Knechtschaft schlug, konnte sie kaum einen vollendeteren Ausdruck auch im Kleide finden als in der Allongeperücke, den hohen Hackenschuhen und dem Reifrocke.

In gleicher Weise sehen wir auch die Verhältnisse der Zeit von 1796 bis 1896 sich abspiegeln in den Gestalten, deren Vorführung in den Prachträumen des Berliner Ausstellungsgebäudes ein sehr glücklicher Gedanke des Herrn Moritz Bacher, des Vorsitzenden der Gruppe II (Bekleidungswesen) der Berliner Gewerbeausstellung war.

Die französische Revolution hatte wie ein Sturmwind Alles weggefegt, was bisher in Frankreich als unumstössliches Gesetz gegolten hatte und als solches von dem übrigen Europa anerkannt worden war. Staats- und Völkerrecht, ebenso wie die Religion, waren durch die Minen der Freiheit in die Luft geflogen. Was brauchte man noch die Unterschiede, welche die Natur durch Schönheit der Körperbildung geschaffen? Hässlich kann Jeder sein, und wer es nicht ist, der soll es scheinen. Es entstanden daher die Incroyables vom Jahre 1793, denen die Weibertrachten der Sauvages und Merveilleuses sich anschlossen. Man beabsichtigte damit geradezu Verunstaltung der Körperformen. Aber die Franzosen müssten nicht Franzosen gewesen sein, wenn sich die ganze Nation auf einmal ihres Gefühles für Schönheit und Grazie, für Pracht und Schmuck hätte entschlagen wollen. Und die republikanische Freiheit, in der man sein Ideal sah? Waren die alten Griechen nicht auch freie Republikaner, und doch zugleich die Hüter des Schönheitshortes gewesen, dessen Wert noch heute ungeschwächte Geltung hat? Also wenn man ein echter Republikaner, namentlich eine Republikanerin war, so musste Schönheit anderseits nicht in Widerspruch mit den freiheitlichen Ideen stehen, und diese zur Geltung zu bringen war Pflicht jeder guten Bürgerin. Die Formen des Körpers sollten durch die Bekleidung eher gezeigt als verdeckt werden. So verschwanden für diese pseudoantike Tracht der eleganten Damenwelt die Unterkleider fast ganz, sogar in einem speziellen Falle, der den Parisern aber doch zu stark erschien, wirklich ganz, und ein seidenes Tricot blieb als Letztes unter dem Peplos, wie man das neue Kleid nannte, übrig. Armbänder und Knöchelringe, sogar Ringe auf den Zehen der durch Sandalen bekleideten Füsse schmückten die aus dem Schlitze des Peplos bis über das Knie sichtbaren Beine und vervollständigten die sehr reizvolle aber doch nichts weniger als antik erscheinende Tracht. Das Kostüm der Männer erfuhr in dieser Zeit eine tief einschneidende Aenderung. Die Kniehose (Culotte) musste dem langen Beinkleide, dem Pantalon, weichen. Es war das die Tracht der extremen Republikaner, welche ihnen den Spottnamen „Sansculottes“ eintrug, womit nicht, wie oft fälschlich geglaubt wird, eine Verwerfung der Hose überhaupt, sondern nur der Kniehose gemeint ist. In Deutschland fand diese bequeme Neuerung erst dann allgemeine Geltung, als König Friedrich Wilhelm III. von Preussen auf der Promenade der Bäder von Pyrmont 1797 in dieser Tracht erschien, die auch die Erfindung des Hosenträgers zur Folge hatte.

Die Revolution und die Kriege, die sie mit sich brachte, kosteten nicht nur viel Blut, sondern auch viel Geld und Geldwerte. Der junge Brigadegeneral Bonaparte war sehr froh, von einem Diener der Madame Tallien Tuch zu einem neuen Rocke zu erhalten, und die von Sardou in seinem Werke „Madame Sans-Gêne“ so reizend vorgetragene Geschichte der unbezahlten Wäscherechnung des spätern Kaisers dürfte der Wahrheit ziemlich nahe gekommen sein. Man hatte kein Geld für neue Kleidung anzulegen, und dieser Geldmangel war, England ausgenommen, ein internationaler. Nicht nur suchte man die Kleider zu schonen und lange zu tragen, man suchte die unabweislich nöthigen Anschaffungen auch möglichst billig einzurichten. Das pseudorömische Kostüm der Damen hatte bereits an einen engen Anschluss des Kleides an den Körper, an eine Verschiebung des Taillenschnittes unter den Busen gewöhnt. Die Anglomaninnen, welche den knappen Anzug der englischen Jockeys auf das weibliche Kostüm übertrugen, thaten das Uebrige. Beides kam dem sich geltend machenden Wunsche der Sparsamkeit entgegen. So blieb das Kostüm eng, theilweise kurz mit kurzer Taille, auch unter dem Direktorium, und gewann unter dem ersten Kaiserreich ohne wesentliche Formveränderung nur an Reichthum und Pracht der Stoffe und des Ausputzes.

Der französische Modeeinfluss, welcher in den Tagen der höchsten Brandung der Revolutionswogen dem Einflusse Englands hat weichen müssen, gewann wieder seine volle Kraft in der Kulturwelt. Ueberall, mit mehr oder weniger Geschmack freilich, war die französische Modeform die massgebende, wenn sich

dieselbe auch hin und wieder mit den aus England kommenden mischte, wie bei dem schoosslosen Spencer. In Deutschland machte dem französischen Dreistutzhut (Androsmane) der breitrandige Hut der englischen Farmers erfolgreiche Konkurrenz. Da diese Form gleichzeitig in Nordamerika, dem Lande unbedingter Freiheit, herrschte, so bekam sie einen gewissen Nimbus als äusseres Zeichen freiheitlicher Gesinnung ihres Trägers.

Die Restauration nach dem Sturze Napoleons hatte auf die Tracht der Damen keinen sehr wesentlichen Einfluss. Auch den Männern war die Kniehose mit seidenen Strümpfen und Schnallenschuhen für Gala geblieben. Es erschien aber nun ein Mittelding zwischen Culotte und Pantalon, das lange enge Beinkleid, die Collantes. Das Julikönigthum, halb bürgerlich, halb aristokratisch, war zu charakterlos, um sich eigenartige Formen zu schaffen. Das wurde sofort anders, als Napoleon III. mit seiner schönen Spanierin nicht nur die Zügel der Regierung Frankreichs, sondern auch die der Mode erfasste. Der ganzen phrasenhaften Existenz dieses Herrscherpaares entsprechend begann die Mode ebenfalls etwas prunkvoll Aufgepauschtes zu gewinnen. Ein altes Kleidungsstück, welches die Form weiblicher Tracht schon bei ähnlichen Verhältnissen in früheren Jahrhunderten unter verschiedenen Namen beherrscht hatte, erschien von Neuem, unwiderstehliche Gewalt ausübend, unter dem mächtigen Schutze der französischen Kaiserin Eugenie, die Krinoline. Wie mächtige Glocken, zu denen der Oberkörper der Trägerin wie ihre Handhabe erschien, schwankte das weibliche Geschlecht durch die Welt. Der Umfang dieser Glocken forderte eine unmässige Weite des Kleides und gab der vom Hofe von Paris dargelegten Bestrebung, die französische Seidenindustrie zu unterstützen und zu heben, reichliche Gelegenheit zur Bethätigung.

Da kam die bekannte Expedition nach China, welche mit der räuberischen Eroberung des Sommerpalastes des Kaisers vom „Reiche der Mitte“ durch Marschall Palikao endete. Dieser Triumph französischer Waffen brachte eine Menge ostasiatischer Einflüsse nach Frankreich, die durch friedliche Beziehungen, durch die Expeditionen, von Preussen und Oesterreich nach den ostasiatischen Gewässern entsendet, reichliche Stärkung erfuhren. China wurde Mode und Japan tauschte seine Kultur mit dem Abendlande. So wich die Krinoline allmählig Modeformen, in denen ostasiatischer Ursprung unverkennbar ist, und welcher heute noch mit einem Eklektizismus kämpft, in denen wir Erinnerungen an alle möglichen Kleidergestaltungen früherer Zeiten wiederfinden.

Diese kurze Skizze, welche an Hand der Mode-Ausstellung in Berlin gemacht worden war, zeigt deutlich den Werth, von welchem die Veranstaltung einer Ausstellung in dieser Art bei richtiger Durchführung für Alle sein kann, welche mit dem Bekleidungswesen sich befassen. Indem die Formen der Trachten und damit mehr oder weniger auch die zur Verwendung kommenden Gewebearten von den allgemeinen Kulturverhältnissen und den herrschenden Zeitströmungen abhängig sind, so liesse sich durch einlässliches Studium an einem solchen Orte die Entwicklung der Mode nach den Bedürfnissen oder Launen ihrer Zeit genau verfolgen. F. K.

(Fortsetzung folgt.)

Schützenfänger.

D. R. P. 34838.

Ein sehr einfacher Schützenfänger wird von Geo. F. Kraemer in Augsburg empfohlen.

Zwei Lager mit länglicher Führung zur Aufnahme einer Eisenschiene sind auf dem Ladendeckel festgeschraubt. Hat die Arbeiterin Fäden einzuziehen, hebt sie einfach die Schiene, welche sich alsdann in den Einschnitt im obern Theile der Führung legt. Beim ersten Schuss, der gewoben wird, fällt die Schiene von selbst herunter. Um eine seitliche Verschiebung der Schiene zu vermeiden, ist bei jedem Lager auf letzterer je ein Eisenstück aufgeniethet. H. O. R.

Vermischtes.

Eine eigenthümliche Versicherung. Ende letzten Monats fand das 60jährige Regierungs-Jubiläum der Königin Victoria statt. Zu diesem Zweck machten die Londoner Detailgeschäfte grosse Anstrengungen. Sie schafften grosse Waarenlager an, die sie für ihre Kundschaft gebrauchten. Namentlich die Geschäfte des Westends, welche das feinere Publikum zu ihren Kunden zählen, liessen sich in grössere Waarenspekulationen ein. Im Jahre 1893, als der Herzog von Clarence starb, waren alle angeschafften Modewaaren unverkäuflich, weil plötzlich nur schwarze Sachen verlangt wurden. In Erinnerung dieser Thatsache hatten nun die Inhaber der grossen Londoner Westend-Geschäfte das Leben der Königin von England auf sechs Monate versichert. Lloyds haben diese Versicherung für den Zeitraum von sechs Monaten mit 6 pCt. Prämie für die versicherte Summe angenommen. Es sind, wie